

Wie sich ein alter Chinese lebendig begraben liess

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **29 (1921)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie allerdings an einer Stelle, wo durch enormen Arteriendruck und äußerst geringen Druck in den Venen die Bedingungen für die Durchströmung äußerst günstig sind), so pflanzte Garré die frisch entnommene Niere eines Hundes an eine ihm bequeme Stelle, in den Hals oder in die Leistengegend desselben Hundes. Nierenarterie an Halsarterie, Nierenvene an die Drosselvene (jugularis). Und der Harnleiter? Nun, den leitete er an einer Stelle des Halses hinaus. Die so verpflanzten Nieren funktionierten sofort und lieferten normalen Urin! Garré hat nachher auch von einem auf den andern Hund die Niere übertragen. Freilich sind in allen Fällen die Nieren bald zugrunde gegangen, weil — der Arzt findet das verständlich — durch den Harnleiter eine Entzündung sich auf die Niere fortpflanzte. Um das zu verhüten, hat er später die Niere auf die Bauchadern genäht und den Harnleiter in die Blase geführt. Carrel hat sodann beide Nieren eines Hundes auf einen anderen, dem sie genommen wurden, überpflanzt, mit dem Erfolg, daß die Urinabsonderung normal war und daß sie sich, ganz wie bei normalen Tieren,

durch die Art der Fütterung beeinflussen ließ, sich also den wechselnden Bedürfnissen anpaßte.

Das sind erstaunliche Ergebnisse! Gewiß sind sie erst — als nötige Vorarbeit — am Tier gewonnen, aber welche große Aussichten liefern sie für die menschliche Chirurgie! Sicherlich wird man nicht bei Nierenverpflanzungen stehen bleiben — Garré arbeitet schon an Milzübertragung und hat beim Hund Schilddrüsenübertragung durch Gefäßnaht mit Erfolg ausgeführt —, was für die praktische Medizin dabei herauskommen wird, das kann erst die Zukunft lehren. Soviel ist sicher, daß die Chirurgen sich durch die Erfindung dieser neuen Methoden der Ueberpflanzung neue Blätter in ihren Ruhmeskranz geflochten und auf die dankbare Anerkennung der Mitmenschen vollen Anspruch haben. Denn der Segen, der aus diesen Arbeiten sprießt, ist jetzt schon handgreiflich. Aber noch ist die Frucht nicht reif, deren Samen hier gesät wird, und erst die kommenden Geschlechter werden an der unermesslichen Ernte sich erfreuen können!

Dr. Hermann Dekker.

Wie sich ein alter Chinese lebendig begraben ließ.

Anderer Länder, andere Sitten! Wir lassen das Sprichwort gelten. Aber in China gibt es doch Sitten, die uns ganz unanfaßbar vorkommen.

Bekannt ist die außerordentliche Verehrung, die dort die Kinder ihren Eltern bezeigen müssen und auch bezeigen. Daß es trotzdem Kinder fertigbringen, ihren alten Vater durch Ueberredung dazu zu bringen, sich freiwillig lebendig begraben zu lassen, scheint mit dieser Ehrfurcht völlig unvereinbar zu sein. Solche Widersprüche sind eben auch echt chinesisch. Ein Beispiel dieser Art erzählt der durch seine dreiundzwanzigjährige Missionstätigkeit

in Südschantung in China hochverdiente P. Rudolf Pieper S. V. D. († 1909). Es ist eine merkwürdige Geschichte, tief traurig in ihrer heidnischen Verirrung und doch wieder sehr komisch wegen ihrer Sonderbarkeiten.

In Liantschuang war ein siebenzigjähriger Greis. Der arme Mann hatte den Ausfall, und er war deshalb seinen Kindern und Enkeln recht zur Last. Sie gingen mit dem Plane um, wie sie ihn doch wohl am besten aus der Welt schaffen könnten. Ihn umbringen, davor schauderten sie zurück, denn dieses Verbrechen wird auch von der Regierung furchtbar bestraft. Wird der Sohn

überwiesen, daß er Vater oder Mutter getötet hat, so wird ihm die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen, oder die Glieder werden ihm einzeln abgehauen, Gelenk für Gelenk, und dann das Fleisch stückweise abgeschnitten, oder man spannt vier Ochsen an seine Hände und Füße, und diese müssen ihn nach allen vier Himmelsgegenden auseinanderziehen. Ob es immer so geschieht, weiß ich nicht. Die Chinesen erzählen wenigstens so.

Also die Kinder und Enkel unseres Auswärtigen sannten darüber nach, wie sie ihren Vater aus der Welt schaffen könnten, ohne ihn töten zu müssen. Für jeden andern wäre das eine unausführbare Sache gewesen, doch die Chinesen wissen sich zu helfen. Man kaufte einen schönen Sarg, das kostbarste Geschenk, das überhaupt die Kinder ihren Eltern nur vermachen können. Als der Alte den schönen Sarg sah, wurde er ganz entzückt darüber. Der Anstrich war neu und glänzte wundervoll. Nun sagten die Söhne: „Vater, du tätest am vernünftigsten, wenn du dich gleich hineinlegen wolltest und dich beerdigen ließeest. Nach einem halben Jahre ist der herrliche Firnisglanz wieder verblichen.“

Dem Vater kam das Ansinnen für den ersten Augenblick doch etwas stark vor, und er konnte sich so recht nicht dazu entschließen.

Die Söhne fuhren fort: „Wir würden dann eine große Leichenfeierlichkeit veranstalten, an der könntest du dann auch noch teilnehmen.“

Dem Vater schien die Sache jetzt einladender und verlockender.

„Du lebst doch nur noch kurze Zeit, vielleicht bist du schon nach zwei Märkten (zehn Tagen) tot, und dann hast du auf den Leichenschmaus verzichten müssen. Und was das schlimmste ist, es könnte Feuer ausbrechen, und dann wäre der kostbare Sarg verloren; wir aber haben kein Geld, dir einen zweiten zu kaufen. Allerdings, wir scheiden nur schmerzlich von dir, aber du mußt uns ja doch einmal verlassen, und deine Seele

bleibt ja immer unter uns im Ahnentempel.“ Dem Alten schien der Vorschlag vernünftig und gut; mit größtem Vergnügen willigte er ein.

Man bestimmte den Tag des Begräbnisses; Verwandte und Freunde wurden eingeladen, die Musik bestellt; es wurde gebraten und gekocht. Als der bestimmte Tag herangerückt war, erdröhnten schon in aller Frühe die Böller. Die Geladenen versammelten sich, gegen Mittag war großes Festessen, an dem der zu Begrabende auch teilnahm. Er tat sich noch recht gütlich, denn bald mußte er sich ja in den Sarg legen und sich begraben lassen, dann war es aus mit dem Essen.

Nachdem die Mahlzeit beendet war, setzte sich der lange Leichenzug in Bewegung. Zuerst kam die Musikbande, dann die Trauernden, nämlich Söhne und Enkel des zu Begrabenden. Dann folgte der leere Sarg, von acht Mann getragen, hinter dem Sarge folgte der lebende „Leichnam“ — um sich selber Leid tragend. So ein vornehmer chinesischer Trauerzug macht einen großartigen Eindruck, abgesehen von dem furchtbaren Lärmen und Schreien, ohne das es nun einmal in China nicht geht. Fahnen, Tafeln mit Ruffchriften, Sinnbilder, papierne Menschen, Tiere, Häuser und ein großer, von vierundzwanzig Mann getragener Baldachin werden im Festzuge mitgeführt. Tausende von Schwärmern knallen. Die Verwandten wanken ganz in Trauer aufgelöst von rechts nach links und stützen sich auf ihren mit weißem Papier umwickelten Schmerzensstöcken. Der Sarg ist mit goldverbrämten Verzierungen und goldenen Glückszeichen geschmückt. Eine große Volksmenge läuft mit, schreit oder lacht und erhöht den riesigen Lärm. Die Bonzenpriester gehen nur mit bis vor das Dorf, aber nicht zum Grabe.

Als unser Zug auf dem Begräbnisplatz ankam, wurde haltgemacht. Der Sarg wurde neben das aufgeworfene neue Grab gestellt, der Deckel wurde abgehoben, der Unglückliche legte sich in den Sarg, der Deckel kam wieder drauf; es wurden lange Nägel hineingetrieben,

die Hammerschläge dröhnten, Kinder und Enkel erhoben lautes Jammergeschrei. Der Deckel war fest, und der Sarg wurde hinabgelassen in die Gruft. Dann begann man das Grab zuzuwerfen, und in wenigen Mi-

nuten war der Grabhügel fertig. Der „Tote“ war im Sarge und im Grabe und lebte noch. Die Menge verlief sich; Kinder und Enkel trockneten sich ihre Tränen ab und begaben sich auf den Weg nach Hause.

Künstlicher Haarwald.

Als Bismarck von einer Verehrerin um eine Haarlocke gebeten wurde, erwiderte er bekanntlich: „Das ist platterdings unmöglich.“ Ein Bismarck der Zukunft wird einem solchen Wunsch gegenüber sich vielleicht schon entgegenkommender verhalten können, und zwar vermöge einer Erfindung, die man für einen Scherz nehmen könnte, wenn nicht ein so ernster Verlag wie der Teubner'sche in Leipzig sie in seine neuesten Publikationen aufgenommen hätte. Es heißt dort:

Die Erfindung ging in der letzten Zeit von Budapest aus. Nachdem schon vorher Versuche von einem türkischen Arzt mit der künstlichen Einpflanzung von Haaren gemacht wurden, haben dann Szekely und Navas im

großen diese Idee durchgeführt und sind zu sehr bemerkenswerten Resultaten gekommen. Sie ziehen vermittelst eines Goldhäckchens feinstes, zu einer Schlinge geknüpftes Frauenhaar unter strengster Asepsis in die Kopfhaut ein und erzielen durch diese Vor- nahme, die bei genügender Übung mit großer Schnelligkeit vor sich gehen soll, eine voll- ständige Bepflanzung der vorher kahlen Stellen.

Darnach wäre die langgesuchte Methode, gewisse hochgelegene Dedflächen des menschlichen Körpers künstlich aufzuforsten, nunmehr glücklich gefunden und das Abstrusum Ideal für die glänzendsten Denkerköpfe wirk- lich erreichbar. („Tausend Wunder“.)

Vom Büchertisch.

Für die **Bibliotheken und Archive** der Vereine empfehlen wir:

1. **Schweizerische Zeitschrift für Gesundheits- pflege.** Herausgegeben von der Schweiz. Gesell- schaft für Gesundheitspflege. Redaktion: Dr. med. W. v. Gonzenbach, Professor der Hygiene an der Eidg. Techn. Hochschule. Druck und Verlag: Buchdruckerei Geb. Frey A.-G., Zürich.

Die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift enthält gediegene Aufsätze über Hygiene, mit spezieller Berück-

sichtigung schweizerischer Verhältnisse. Die Hefte bieten reichen Stoff für Vorträge in Rotkreuz- und Sama- ritervereinen. Stehe unsern Artikel in heutiger Nummer.

2. **Eine Erinnerung an Solferino.** Von J. Henry Dumant.

Zu beziehen beim Zentralsekretariat des schweizerischen Roten Kreuzes zum Preis von Fr. 1.50. Dieses Büchlein, das über die Anfänge des Roten Kreuzes in so lebhaften Farben berichtet, sollte in keiner Bibliothek fehlen.

Briefkasten. Fragen und Antworten folgen in nächster Nummer.